
Ricardos Ökonomik im Überblick

Rezension von: Heinz D. Kurz, Neri Salvadori (Hrsg.), *The Elgar Companion to David Ricardo*, Edward Elgar, Cheltenham 2015, XIV und 603 Seiten, gebunden, £ 180; ISBN 978-1-848-44850-6.

In einer Zeit, in der bedauerlicherweise die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten die Geschichte des ökonomischen Denkens ihren Studierenden gar nicht mehr zumuten oder allenfalls in höchst homöopathischen Dosierungen verordnen, kann man nicht davon ausgehen, dass der Name David Ricardo den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften viel sagt. Danach befragt, was sie mit seinem Namen verbinden, wird man, sofern nicht verlegenes Schweigen folgt, dann vermutlich allenfalls etwas über dessen Rententheorie oder – wahrscheinlicher – über sein Theorem der komparativen Kostenvorteile zu hören bekommen. Dass es ein solches gibt und dieses etwas mit Ricardo zu tun hat, werden diejenigen, die diese Antwort zu geben vermögen, aber in aller Regel nicht aufgrund einer Lektüre von Ricardos Schriften wissen, sondern eher, weil sie sich durch eine Einführung in die Volkswirtschaftslehre gekämpft haben, in der ihnen dieses Theorem vorge-setzt wurde – nicht immer in einer Form, die mit dem übereinstimmt, was Ricardo im siebten Kapitel seines Hauptwerks „*On the Principles of Political Economy and Taxation*“ ausführt.

Studierende, Fachkollegen und auch interessierte Laien an das heranzufüh-

ren, was David Ricardo – dessen Hauptwerk vor nunmehr fast zweihundert Jahren (1817) erschienen ist – für die Herausbildung einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit ökonomischen Fragen geleistet hat, wäre gegenwärtig wohl niemand geeigneter gewesen als das Autoren- (oder in diesem Fall: Herausgeber-)Team Heinz D. Kurz und Neri Salvadori. Die beiden haben seit vielen Jahren – oft gemeinsam, aber auch in allein verfassten Beiträgen oder in Zusammenarbeit mit anderen Autoren – eine beeindruckende Zahl von theoriegeschichtlichen Arbeiten vorgelegt, die uns geholfen haben, die Entwicklung unseres Fachs besser zu verstehen und insbesondere die Unterschiede zu begreifen, die zwischen dem „*surplus approach*“ der klassischen Politischen Ökonomie auf der einen Seite und der – nicht zu Recht so genannten – neoklassischen Theorie bestehen. Sie sind dabei immer wieder auf Ricardo zurückgekommen, der auch heute noch zu unterschiedlichen Interpretationen Anlass gibt und die Gemüter zu erhitzen imstande ist.

Inspiziert wurde ihre Beschäftigung mit Ricardo vor allem durch Piero Sraffa, dem Herausgeber der mustergültigen Ricardo-Gesamtausgabe („*The Works and Correspondence of David Ricardo*“, ab 1951 bei Cambridge University Press erschienen) und Verfasser des 1960 erschienenen Buchs „*Production of Commodities by Means of Commodities*“, mit dem gleichzeitig eine neue Sicht auf die klassische Politische Ökonomie begründet, deren widerspruchsfreie Rekonstruktion vorgenommen und eine fundamentale Kritik an der sogenannten neoklassischen Theorie eingeleitet wurde, die u. a. dann zur sogenannten Cambridge-

Kontroverse in der Kapitaltheorie führen sollte.

Kurz und Salvadori lassen in ihrem kurzen Vorwort dann auch ihre hohe Wertschätzung dieser beiden gerade erwähnten Ökonomen erkennen, die in ihrer Rangliste ganz oben stehen: David Ricardo („*arguably one of the most important economists ever, whose impact on the profession has been and still is significant*“, XIII), dem dieser Band gewidmet ist, und Piero Sraffa, dem die Wiederentfaltung der Debatte über Ricardos wirtschaftswissenschaftliches Vermächtnis zu danken sei und über dessen Vorworte und Erläuterungen in der Ricardo-Ausgabe Pasinetti sagt: *[They] „have opened up the way to a clearer and deeper understanding than has ever been the case before of classical economic theory“*.

An dem vorliegenden Band haben neben den beiden Herausgebern, die etliche Artikel selber beige-steuert haben, 55 Autorinnen und Autoren mitgewirkt, die dafür 86 alphabetisch geordnete Beiträge verfasst haben, von A („Accumulation of Capital“) bis – nein, nicht bis Z, aber immerhin bis – W („Wicksell, Knut, on Ricardo“). Unter denen, die einen Eintrag zu dieser Publikation beige-steuert haben, sind zahlreiche, die stark durch Sraffa und dessen Arbeiten geprägt sind. Die Herausgeber haben aber der Versuchung – wenn es denn für sie eine solche gewesen sein sollte – widerstanden, für diesen Band nur Autoren mit einer einheitlichen theoretischen Orientierung einzuladen. Ihnen ist es erkennbar bei der Autorenwahl um deren Kompetenz für das jeweilige Thema und nicht um deren Ausrichtung gegangen. Und bevor wir noch auf einzelne Aspekte zu sprechen kommen, sollte man angesichts der hohen Qualität der Beiträge

einen erfreulichen Sachverhalt festhalten: Zwar ist – unerfreulicherweise – der Stellenwert der Theoriegeschichte in der Ökonomenausbildung stark beschnitten worden, es gibt aber noch immer eine erstaunlich große Zahl von Ökonomen mit exzellenten Kenntnissen auf diesem Gebiet und der Fähigkeit, diese dem Leser zu vermitteln.

Welche Erkenntnisse lassen sich aus diesem „Elgar-Companion“ über diese allgemeine Feststellung hinaus gewinnen? Da es unmöglich ist, in einer Besprechung auf 86 verschiedene Beiträge einzugehen, sei vor allem auf Erkenntnisse eingegangen, die sich bei der Lektüre von geeignet kombinierten Beiträgen einstellen, wobei die jeweils am Ende eines Beitrags angegebenen Verweise auf themenverwandte andere Beiträge im Band gute Dienste leisten.

Kommen wir zunächst auf das zu sprechen, was wir über Ricardo selbst und sein Werk erfahren. „Life and Activities“ heißt der von Heertje verfasste Beitrag, der vor allem über Ricardos Leben Auskunft gibt und der durch Hinweise in weiteren Beiträgen ergänzt wird. Ricardo war, was die Ökonomie anbetrifft, ein reiner Autodidakt. Er entstammte einer Familie von sephardischen Juden, die erst einige Jahre vor seiner Geburt von Amsterdam nach London gezogen war, wo Ricardo 1772 geboren wurde. Sein Vater war Börsenmakler, und David trat schon mit 14 Jahren in dessen Geschäft ein, war mit der praktischen Seite der Ökonomie – oder jedenfalls ihrer Finanzsphäre – also schon sehr früh befasst.

Mit ökonomischen Werken scheint er erst sehr viel später in Berührung gekommen zu sein: Als er 1799 seine Frau zu einem Kuraufenthalt begleitete, stieß er in einer Wanderbibliothek

zufällig auf Adam Smiths „Wealth of Nations“, ein Werk, das ihn nachhaltig beeindruckte und das zum Auslöser für seine wissenschaftliche Beschäftigung mit ökonomischen Fragen werden sollte. Es dauerte dann allerdings noch zehn weitere Jahre, bis Ricardo seine erste – anonym veröffentlichte – ökonomische Publikation vorlegte, den Artikel „The Price of Gold“, dem 1810 die Streitschrift „The High Price of Bullion, a Proof of the Depreciation of Bank Notes“ folgte.

Die Titel legen es schon nahe: Es geht dabei um geldpolitische Fragen, und es ist die Absicht ihres Autors, sich in die kontrovers geführten Debatten seiner Zeit einzumischen und für seine Einsichten zu werben – freilich nie in der Art und Weise, wie man das vom Typ des Projektemachers kennt, sondern als jemand mit hohen analytischen Fähigkeiten, der sorgfältig seine Sicht der Dinge begründet und seine Leser davon mit theoretischen Begründungen und empirischen Belegen zu überzeugen versucht, und der sich umgekehrt auch mit Ansichten auseinandersetzt, die den seinen entgegengesetzt sind und für deren Widerlegung er ebenfalls sein beträchtliches analytisches Vermögen einbringt wie auch seine empirischen Beobachtungen anführt. In diesen geldpolitischen Kontroversen ist Ricardo jedenfalls das Gegenteil von dem Menschen, dessen Bild Keynes von ihm gezeichnet hat, wenn er von ihm als jemand „*with his head in the clouds*“ gesprochen hat.

Dieses Bild ist ganz offensichtlich durch Ricardos Hauptwerk entstanden. Vergleicht man es mit „Wealth of Nations“ von Adam Smith, so sind die Unterschiede in der Präsentation in der Tat eklatant. Smith würzt seine Ausführungen mit historischem Material und

illustriert sie mit anschaulichen Beispielen – wie etwa der berühmten Schilderung der Nadelproduktion, um die durch Arbeitsteilung sich ergebenden Produktivitätssteigerungen zu veranschaulichen. Ricardo dagegen ist ein Autor, der eher wie ein Mathematiker denkt und argumentiert (wenn auch lieber mit Zahlenbeispielen als Formeln): Er geht von bestimmten Prämissen aus und leitet daraus Schlüsse ab. Er setzt also auf die Deduktion und begründet damit eine für die auf ihn folgende Wirtschaftswissenschaft charakteristische Vorgehensweise, nämlich die Entwicklung ökonomischer Modelle, die ganz bewusst von bestimmten, in der Realität (auch) vorzufindenden Sachverhalten abstrahieren, um auf diese Weise die für entscheidend gehaltenen Wirkungszusammenhänge umso deutlicher hervortreten zu lassen. „*To be useful, a theory has to be simple*“, hat ein späterer Autor einmal lakonisch festgestellt. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass die Theorie eine allzu simple Sicht der Welt vermitteln soll. Eine gute Theorie erfordert vielmehr die außerordentliche Fähigkeit, zwischen den wirklich entscheidenden und den nur akzidentiellen Einflüssen zu unterscheiden, sprich: die „richtigen Vereinfachungen“ vorzunehmen.

Die Anwendung dieser Methode der isolierenden Abstraktion ist nun aber keineswegs ein Beleg dafür, dass man es mit einem Menschen zu tun hat, dessen Kopf in den Wolken steckt oder der in einem Elfenbeinturm sitzt – was ja wohl heißen soll, dass ihn die Realität wenig kümmert. Für Ricardo gilt das jedenfalls gar nicht: Er war nicht nur über die Finanzsphäre wohlinformiert, sondern auch über Handel und Produktion. Insbesondere war er auch mit

den in der Landwirtschaft seiner Zeit fortschrittlichen Produktionsmethoden vertraut. Und ganz gewiss ging es ihm nicht um *l'art pour l'art* bei seinen Deduktionen; sie dienten ihm vielmehr dazu, sehr reale Probleme seiner Zeit zu adressieren und auf wirtschaftspolitische Entscheidungen Einfluss zu nehmen – ein Beispiel dafür ist sein entschiedenes Eintreten für die Abschaffung von Einfuhrzöllen auf Getreide (siehe dazu den Beitrag „Corn Laws“ von Maneschi). Um hier noch einmal eine spätere Feststellung zu zitieren: „Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie.“

Über einen Autor erfährt man nicht nur dadurch etwas, dass man über die von ihm behandelten Themen und die von ihm gefundenen Antworten aufgeklärt wird. Um über ihn ein zutreffendes Bild zu erhalten, ist es oft erforderlich, auch zu erfahren, mit wem (und mit welchen Argumenten) er welche Fragen diskutiert hat. Und um seine Wirkung zu beurteilen, muss man wissen, wie er von den ihm Nachfolgenden beurteilt wurde. Diesem Teil der Ricardo-Erkundung wird im vorliegenden Band mit zahlreichen Beiträgen Rechnung getragen, die unter den Titeln „... and Ricardo“ oder „... on Ricardo“ enthalten sind, wobei ... für zahlreiche Namen steht.

Unter denjenigen, mit denen Ricardo korrespondierte und diskutierte, war Malthus ohne Frage einer der wichtigsten. Anders als etwa bei James Mill, John Stuart Mill, J. B. Say oder anderen wird man darüber aber nicht mit einem Eintrag „Malthus, Thomas R., and Ricardo“ informiert, sondern in verschiedenen Beiträgen mit anderen Titeln, vor allem durch „Malthus-Ricardo Debate“ (verfasst von Cremaschi) und „Notes on Malthus“ (Verfasser Porta),

aber auch durch „Limiting and Regulating Principles“ (Verfasser Kurz) und weitere Beiträge, deren Titel nicht unmittelbar darauf hindeuten, dass man etwas über die theoretischen Kontroversen der beiden Ökonomen erfährt (etwa „General Glut“, Verfasser Hagemann).

Wer diese Beiträge liest – und sich durch diese vielleicht sogar dazu anregen lässt, auf die Originalbeiträge der Diskutanten zuzugreifen –, der wird in die Lage versetzt, sich ein eigenständiges Urteil zu den jeweils vorgebrachten und höchst kontroversen Argumenten zu bilden. Keynes hat sich – selbstverständlich noch ohne die Möglichkeit, auf Sraffas Ricardo-Gesamtausgabe zurückgreifen zu können – ganz eindeutig hinter Malthus eingereiht: „*If only Malthus, instead of Ricardo, had been the parent stem from which nineteenth-century economics proceeded, what a much wiser and richer place the world would be to-day*“, stellte er fest. Dahinter stand natürlich seine Überzeugung, dass er in Malthus einen frühen Verbündeten bei seiner Ablehnung des Say'schen Gesetzes gefunden hatte. Offenbar entgangen ist ihm dabei allerdings freilich, dass Malthus nicht in der Lage war, eine überzeugende Kritik am Say'schen Gesetz zu liefern, da er die dann für die Keynes'sche Theorie so entscheidende Unterscheidung zwischen Sparen und Investieren nicht vorgenommen hat. Auch wenn man aus heutiger Sicht bedauern mag, dass Ricardo so strikt am Say'schen Gesetz festgehalten hat, wird man dennoch – anders als Keynes – bei einer Würdigung der Kontroverse heute eher zu dem Ergebnis kommen, dass Ricardo gegenüber Malthus in der Auseinandersetzung der beiden die entschieden konsistentere Position

vertreten hat und als eindeutiger Punktsieger aus der Debatte der beiden hervorgegangen ist.

In den Beiträgen „... on Ricardo“ wird deutlich, wie kontrovers Ricardo und seine Theorie von nachfolgenden Ökonomen beurteilt worden ist. Die Ablehnung, die er erfahren hat, erfolgte z. T. aus rein politischen Motiven. So bezeichnet Carey – dem, sicher zu Recht, kein Beitrag gewidmet ist – schon Mitte des 19. Jahrhunderts Ricardos System als ein System der Zwietracht und kommt zu der einigermaßen absurden Einschätzung, dass dessen „Principles“ – ausgerechnet die! – das wahre Handbuch des Demagogen seien. Vermutlich waren es die sogenannten Ricardianischen Sozialisten (siehe dazu den Beitrag von King) und deren Radikalisierung der ricardianischen Theorie, die diese Reaktion ausgelöst haben – absurd bleibt sie dennoch.

Andere richten ihre Kritik gegen Ricardos Theorie insgesamt oder gegen einzelne Aspekte seiner Theorie. Dass Keynes es vorgezogen hätte, wenn Malthus und nicht Ricardo die nachfolgende ökonomische Diskussion dominiert hätte, ist schon erwähnt worden (dazu auch „Keynes, John Maynard, on Ricardo“ von Barens). Ohne die Vorliebe Keynes' für Malthus zu teilen und aus ganz anderen Gründen sieht z. B. auch Jevons in Ricardo einen, der „den Wagen der ökonomischen Wissenschaft aufs falsche Gleis rangiert“ hat („Jevons, William Stanley, on Ricardo“, Verfasser Haas), während Walras ihm den Kunstfehler vorwirft, mit einer Gleichung zwei Unbekannte bestimmen zu wollen („Walras, Marie-Esprit-Léon, on Ricardo“ von Kurz und Salvadori). Schumpeter setzte noch einen drauf, indem er den gleichen Feh-

ler unterstellte, ihm zufolge aber sogar mit der Absicht, gleich vier Unbekannte bestimmen zu wollen („Schumpeter, Joseph Alois, on Ricardo“ von Kurz). Darüber hinaus spricht er von dem „Ricardianischen Laster“, ihm zufolge dessen Neigung, aus übervereinfachten Modellen weitreichende praktische Folgerungen zu ziehen.

Diese kleine Blütenlese von Einschätzungen muss hier genügen. Dahinter stehen natürlich ganz bestimmte Interpretationen von Ricardos Werk. Dass diesbezüglich noch immer verschiedene Richtungen miteinander um die Deutungshoheit ringen, kann man etwa in dem Beitrag „Recent Interpretations“ von Mongiovi nachlesen. Im Kern geht es um die Frage, ob es sich bei der klassischen Politischen Ökonomie, mit Adam Smith und David Ricardo als ihren herausragenden Vertretern, um einen eigenständigen Ansatz handelt, der sich grundsätzlich von dem unterscheidet, der sich seit der marginalistischen Revolution entwickelt hat. Oder herrscht in der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft weit mehr an Kontinuität, als die Entgegensetzung eines klassischen „*surplus approach*“ und eines „Angebots-Nachfrage-Ansatzes“ mit allseits optimierenden Individuen wahrhaben will?

Sraffa hat bekanntlich die Eigenständigkeit des „Standpunkts“ der klassischen Ökonomen betont, von dem er im Vorwort seiner „*Production of Commodities by Means of Commodities*“ sagt, er sei „*submerged and forgotten since the advent of the 'marginal' method*“. Ein Vertreter der Kontinuitätsthese war dagegen Alfred Marshall, der in dieser Frage vor allem in Samuel Hollander einen Nachfolger gefunden hat.

In dem vorliegenden Band dominiert

die Sraffa'sche Sichtweise. Das damit zu erklären, dass die Herausgeber vor allem „Sraffianer“ zu Beiträgen eingeladen haben, scheint mir eine zu simple Erklärung dafür zu sein. Ob es überhaupt Sinn macht, Wissenschaftler in „Dies-und-das-ianer“ einzuteilen, muss schon einmal dahingestellt bleiben. Denn in der Regel haben Wissenschaftler zwar ihre Vorlieben für bestimmte Denkansätze, ohne sich aber damit zu schieren Parteigängern bestimmter Personen machen zu wollen. Die meisten, die bestimmte Argumente Sraffas überzeugend finden, sind sicher nicht „Sraffianer“ in dem Sinn, dass sie ihm bedingungslos folgen und ihn von einer Kritik ausnehmen würden. Man kommt deshalb einer Erklärung für die Dominanz der Sraffa'schen Sicht vielleicht näher, wenn man sich klar macht, dass eine Beschäftigung mit Ricardo heute nicht darum herum kommt, die mustergültige, von Sraffa (in Zusammenarbeit mit Dobb) besorgte Gesamtausgabe zu nutzen und sich auch mit den darin enthaltenen editorischen Anmerkungen auseinanderzusetzen. Dass man dabei jemandem mit Sraffas intellektuellen Fähigkeiten, der sich zudem gründlicher und länger als die meisten mit Ricardos Werk beschäftigt hat, nicht unbedingt eine andere Sicht entgegensetzen kann, dürfte nicht allzu erstaunlich sein. Und wenn man seine Interpretation für überzeugend hält, ist das sicher kein Beleg dafür, dass man zu einem unkritischen Jünger des Meisters geworden ist.

Folgt man Sraffa, so stellt sich natürlich die Frage, was dazu geführt hat, dass der klassische Ansatz, wie er sagt, „*submerged and forgotten*“ wurde. Dem muss man teilweise widersprechen. Ganz vergessen wurde die-

ser Ansatz nämlich sicher nicht – Sraffa selbst ist dafür das beste Beispiel. Aber bereits vor ihm gab es, auch nach Walras, Menger und Jevons, Ökonomen, die damit vertraut waren und grundsätzlich daran festhielten. Richtig ist aber sicherlich, dass die klassische Sichtweise nach Ricardo rasch an Bedeutung verlor. Wie bereits angedeutet, hatte das einerseits mit politischen Entwicklungen, vor allem mit der Verschärfung der Klassengegensätze zu tun, in deren Gefolge Ökonomen an Boden gewannen, die das kapitalistische System nicht mehr, wie vor ihnen Ricardo, zu analysieren, sondern zu rechtfertigen versuchten und von Marx später als „Vulgärökonomen“ bezeichnet werden sollten. Es hat aber auch damit zu tun, dass tatsächliche oder auch nur vermeintliche Schwächen von Ricardos Theorie aufgegriffen wurden.

Eine besondere Rolle kam dabei der Arbeitswerttheorie zu (siehe dazu „*Labour Theory of Value*“, verfasst von Faccarello). Dass diese als eine Erklärung der relativen Preise ernsthaften Einwänden ausgesetzt war, ist auch Ricardo nicht verborgen geblieben. Er hat sich ihrer dennoch bedient, da er andere Einflüsse auf die natürlichen Preise als den direkten und indirekten Arbeitsgehalt zwar zugestand, aber für geringfügig hielt. Stigler sollte später in Bezug auf Ricardo von einer „93-Prozent-Arbeitswerttheorie“ sprechen. Seine Gegner haben diese differenzierte Haltung gegenüber der Arbeitswerttheorie in der Regel nicht zur Kenntnis genommen und mit ihrer Kritik an der Arbeitswerttheorie auch gleich die Ricardianische Theorie für unzureichend erklärt. Sraffa war es schließlich mit seiner Rekonstruktion der klassischen Politischen Ökonomie vorbehalten,

den Nachweis zu liefern, dass die Arbeitswerttheorie kein essenzieller Bestandteil des klassischen Ansatzes ist (siehe dazu „Sraffa, Piero, on Ricardo“, verfasst von Kurz und Salvadori). Nicht unerwähnt dürfen hier zwei wichtige Vorläufer bleiben, die bereits ähnliche Ideen verfolgten: Dmitriev und von Bortkiewicz, die in ihrem Verhältnis zu Ricardo ebenfalls behandelt werden, Ersterer von Gehrke, Letzterer von Kurz.

Kommen wir zu einer abschließenden Beurteilung dieses „Companion“. Man kann ihm bescheinigen, dass er einen famosen Begleiter durch Ricardos Werk abgibt und einem zudem bei einer aufregenden Zeitreise durch die Rezeptionsgeschichte zur Seite stehen kann. Fast alle der im Band versammelten Autoren haben schon an anderer Stelle umfangreich über Ricardos Werk oder einzelne Aspekte davon publiziert und liefern in ihren Beiträgen konzentrierte Ergebnisse ihrer Studien ab, die besonders Interessierte durch die Literaturangaben und Querverweise weiterverfolgen können.

Zwei Dinge hätte man sich allerdings noch gewünscht. Von den Herausgebern, dass sie einen Beitrag eingeworben oder selber verfasst hätten, der die Aktualität von Ricardos Theorie für die heute im Vordergrund stehenden öko-

nomischen Fragen thematisiert. Hinweise darauf, dass eine Auseinandersetzung mit den von Ricardo behandelten Fragen nicht allein aus historischem Interesse erfolgt, gibt es in den einzelnen Beiträgen etliche, aber eben verstreut und versteckt. So bleibt letztlich offen, ob die Zurückdrängung des ricardianischen Ansatzes im 19. Jahrhundert das verhindert hat, was Keynes sich von der hypothetischen Entwicklung erwartete, die von einem Malthus dominiert worden wäre: *„what a much wiser and richer place the world would be today“*.

Den zweiten Wunsch könnte nur der Verleger erfüllen. Tucholsky hat schon 1932 die gleich zweimal wiederholte Bitte an seinen Verleger gerichtet: „Macht unsere Bücher billiger!“ Hintergrund dieser Bitte war ein Leserbrief an ihn. Der Leser sprach ihm zwar vollste Anerkennung aus, fügte aber hinzu: „Hoffentlich sterben Sie recht bald, damit ihre Bücher billiger werden.“ Nun ist Ricardo zwar schon lange tot, aber einen „Elgar Companion“ über ihn und sein Werk gibt es nur zu einem Preis, den sich kaum jemand leisten kann. Fordern wir deshalb den Verleger auf: „Macht solche Bücher billiger!“ Denn sie verdienen viele Leser.

Peter Kalmbach